

Veriehmt.

Roman von H. Arnfeld.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Neuntes Kapitel.

Schroda und Louise legten den gemeinsamen Weg nach dem nahen Antoinettenplatz schweigend zurück. Das Zusammensein mit Julie hatte ihn mächtig erregt, er fürchtete, sich verraten zu haben. In seinem Geiste lebte die Unterhaltung wieder auf, die er

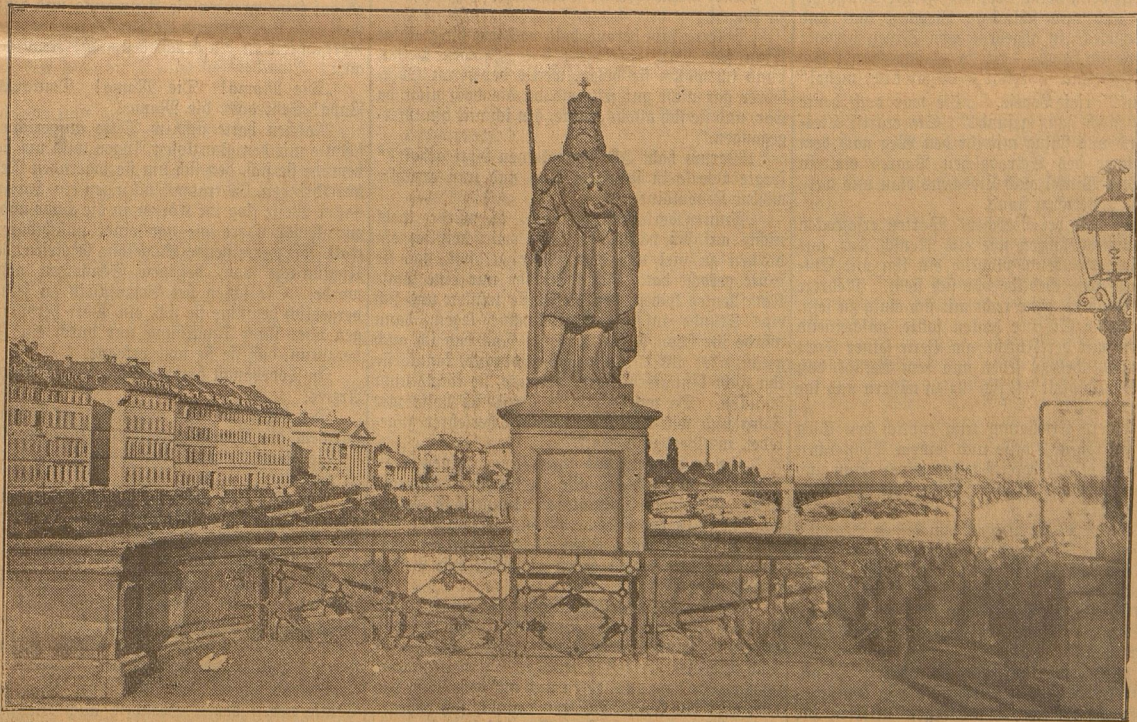
mit Julie gepflogen. Er hatte in diesen Gedankengang sich so eingesponnen, daß er die Gegenwart seiner Begleiterin darüber beinahe vergessen hatte, und Louise war damit wohl zufrieden gewesen. Auch für sie hatte sich der Nachmittag zu einem sehr bedeutungsvollen gestaltet. Zum erstenmale hatte sie sich unter dem Schutze der Frau Geheimrat als ein vollberechtigtes Mitglied der Familie Wengler fühlen dürfen. Das Ende der freude- und liebeleeren Tage, die sie seit ihrer Kindheit im Hause ihrer Tante, einer Stiefschwester ihrer verstorbenen Mutter, verlebte, schien herbeigekommen, hinter den

Wolken, die ihren Horizont noch verdüsterten, hob sich schon ein verheißungsvoller Schimmer, die Sonne eines freudigeren Daseins empor.

Mechanisch, ohne daß sie es recht gewahr wurden, hatten beide den nicht ganz nahen Weg vom Tore nach dem Antoinettenplatz zurückgelegt; das Haus der Frau Gerboth lag jetzt in seiner ganzen Breite vor ihnen, und nun fuhr Louise erstaunt empor:

„Was bedeutet das, Herr Oberlehrer!“ rief sie und deutete auf die Schrödasche Wohnung im Erdgeschoß, aus deren unverhüllten Fenstern sich ein

Eine bedrohte alte Brücke.



Partie der alten Mainbrücke in Frankfurt a. M.

Der alten Mainbrücke in Frankfurt a. M. droht jetzt ernstlich die Gefahr des Abbruchs. Das ehrwürdige Baudenkmal, das Wahrzeichen der alten Reichs- und Krönungsstadt, soll ohne zwingende Notwendigkeit einem Neubau Platz machen, der angeblich gerade so schön, aber für die modernen Verkehrsverhältnisse praktischer sein soll. Die Mainbrücke, eines der wenigen noch erhaltenen Beispiele mittelalterlicher Brückenbaukunst, soll so das gleiche Schicksal wie unlängst ihre Dresdner Schwester erleben; auch der Regensburger Kollegin droht beinahe die gleiche Gefahr. Die Frankfurter Brücke, die Goethe „das einzige schöne und einer so großen Stadt würdige Monument aus der früheren Zeit“ nannte, wurde im Gefolge des Krieges von 1866 Eigentum des preussischen Fiskus. Dieser hat für ihre bauliche Instandhaltung seither wenig getan. Daher wird sie jetzt als baufällig

und reif zum Abbruch dargestellt. Die wegen Abtretung des Brückeneigentums zwischen Stadt und preussischem Staat schon lange schwebenden Verhandlungen sollen dem Abschluß nahe sein. Das Schicksal der alten Brücke wird damit besiegelt; denn man sieht von seiten der Stadt in ihr ein Hindernis für den Schiffsverkehr nach dem jetzt im Ausbau befindlichen städtischen Dthafen. Aus Sachreisen wurde nachgewiesen, daß man eine Erhaltung der Brücke gleichzeitig mit der Erfüllung der Verkehrserfordernisse ermöglichen kann. Nur wenn der preussische Staat die Brücke noch vor Abgabe unter Denkmalchutz stellt oder ihre Erhaltung zur Verkaufsbedingung macht, kann die Brücke gerettet werden. Unser Bild zeigt einen Teil der Brücke mit dem Denkmal Karls des Großen.

heller Lichtschein nach dem Plaze ergoß, „in Ihrer Wohnung ist in allen Zimmern Licht.“

„Meine Frau wird noch reine machen, sie benutzt meine Abwesenheit immer zu solchen kleinen Extrabergnügungen,“ versuchte der Jäh aus seinem Tagestraum emporsiehende Schroda zu scherzen, aber es gelang ihm nicht. Eine namenlose Angst, ein unüberwindliches Grauen bemächtigte sich seiner. Er wollte eiligst über den mit Linden eingefassten Weg auf das Haus zuschreiten, aber es war, als wurzelten seine Füße am Boden. Louise ergriff seine Hand und zog ihn vorwärts.

„Kommen Sie, kommen Sie, Herr Oberlehrer!“ mahnte sie. „Mir scheint, als bewegten sich Gestalten hinter den Fenstern hin und her. Es muß irgend etwas vorgefallen sein, ich —“

Sie hatte, während sie dies sagte, die Haustür geöffnet und der helle Klang der Türlocke unterbrach ihre Rede. Er mußte auch im Innern der Wohnung vernommen worden sein, denn die nach dem Hausflur führende Tür des Vorplatzes wurde hastig aufgerissen und Lieschen stürzte heraus.

Der sonst vom Morgen bis zum Abend rein und sauber gehaltene Anzug des kleinen Mädchens war in Unordnung, die Zöpfe waren aufgegangen, und das immer glatt und fest gekämmte Haar hing ihr wirr um den Kopf; die Augen waren rot und geschwollen, wie von heftigem Weinen.

„Papa! Tante Louise! Ach, seid Ihr endlich da!“ rief sie.

„Lieschen, Kind, was gibt es denn? Warum bist du noch nicht im Bett?“ fragte der Oberlehrer, und Louise fügte hinzu:

„Warum hast du noch dein Sonntagskleid an, mit dem du heute in der Kindergesellschaft bei Lotte Bammer gewesen bist?“

„Es war doch niemand da, der mich ausziehen konnte!“ antwortete Lieschen weinerlich.

„Wo ist denn deine Mama?“ fragte Louise erschrocken, und nun schluchzte Lieschen laut und brachte stöhnend, plötzlich ein ihm mit Entsetzen erfüllendes Gebilde vor sich. Mehrere Minuten stand er, ohne recht mit sich einig zu sein, wohin er seine Schritte lenken sollte, anscheinend im Kampfe mit der Furcht, am Bette seiner Frau etwas Entsetzliches zu sehen und dem Gefühl, daß es seine Schuldigkeit sei, sich ihr zu nähern und ihr beizustehen.

„Krank!“ rief Louise. „Sie war doch heute vormittag noch ganz gesund!“ Sie ergriff Lieschens Hand und schlug mit ihr den Weg nach dem Schlafzimmer des Schrodaschen Paares ein, in dessen einem Winkel auch Lieschens blau und weiß umhangenes Bettchen stand.

Schroda war bei Lieschens Worten erschrocken und zusammengefahren wie ein Mensch, der, aus dem Schlaf erwachend, plötzlich ein ihm mit Entsetzen erfüllendes Gebilde vor sich sieht. Mehrere Minuten stand er, ohne recht mit sich einig zu sein, wohin er seine Schritte lenken sollte, anscheinend im Kampfe mit der Furcht, am Bette seiner Frau etwas Entsetzliches zu sehen und dem Gefühl, daß es seine Schuldigkeit sei, sich ihr zu nähern und ihr beizustehen.

Die letztere Erwägung trug endlich den Sieg davon. Er folgte Louise und seinem Töchterchen und fand die erstere bereits neben seiner Frau und den Kopf der sichtbar schwer Leidenden mit ihren Armen stützend.

Das kleine Mädchen, das von seiner Begleiterin achlos bei Seite gehoben worden war, eilte weinend auf den Vater zu, klammerte sich an ihn und schluchzte:

„Papa! Papa! Sieh doch nur, was Mama macht! Dora und Leopoldine sagen, sie werde wohl sterben müssen!“

Sie wies dabei auf die Schrodasche Dienstmagd und die der Frau Gerboth, die in den Zimmern auf- und abliefen, weinend, gestikulierten und nicht recht zu wissen schienen, was sie sagen oder tun sollten.

„Still, Lieschen, wer wird denn solche Dinge nachsprechen!“ ludte Schroda sein Töchterchen zu beruhigen, obgleich es ihm bei ihren Worten eiskalt den Rücken herunterrieselte. Zu den Mädchen gewandt, sagte er vorwurfsvoll: „Wie können Sie dergleichen zu dem Kinde sprechen?“ Es kam ganz unartikuliert heraus. Seine Stimme

hatte einen fremden, heiseren Klang, und er hatte sich noch immer nicht überwinden können, an das Bett seiner Frau zu gehen.

Louise trat dicht an ihn heran und flüsterte: „Das scheint mir sehr ernst, Herr Oberlehrer! Sehen Sie sich Ihre Frau an. Aber vor allen Dingen schaffen Sie das Kind fort. Wie kommt es überhaupt, daß sie noch auf und nicht ausgekleidet ist?“

Leopoldine, Schrodas Magd, fand sich durch diese Frage beleidigt und antwortete in gekränktem Tone: „Was sollte ich denn zuerst tun? Ich wußte ja gar nicht, wo mir der Kopf stand? Wir brachten gerade die Frau Oberlehrer zu Bett, da schickten Banners Lieschen, denn ich hatte in dem Wirrwarr ganz verlesen, sie abzuholen, und nun konnte ich das Kind doch nicht auskleiden und hier ins Bett legen. Sie —“

„Schon gut, schon gut!“ unterbrach Louise den Nebelschwall und fragte, sich zu dem Kinde niederbeugend: „Möchtest du nicht hinauf zu Tante Gerboth gehen, Lieschen?“

„Tante Gerboth ist nicht zu Hause und ich möchte auch lieber bei Papa und Mama bleiben!“ entgegnete das kleine Mädchen und sagte Schrodas Hand eisenfest.

Louise sah sich nach ihrem Dienstmädchen um und fragte verwundert: „Wo ist denn die gnädige Frau, Dora? Sie hat mir doch gar nichts davon gesagt, daß sie die Absicht hatte, auszugehen.“

„Ich weiß es nicht, Fräulein,“ erwiderte das Mädchen, das seine Gedanken nur mühsam zu sammeln vermochte. „Gnädige Frau ist ausgegangen, etwa zwei Stunden nachdem Fräulein fort war. Sie hat nicht hinterlassen, wohin sie gegangen ist, und mir bestellt, sie würde wohl den Abend über fort bleiben.“

„Sonderbar!“ murmelte Louise kopfschüttelnd. „Und meine Frau?“ ermannte sich Schroda zu fragen.

„Polbine kam herauf, bald nachdem die gnädige Frau fort war,“ berichtete das Mädchen weiter, „und ich wollte sie holen, weil der Frau Oberlehrer gar nicht gut sei, und da die doch nicht da war, und sie sich allein graute, bin ich mit hinuntergegangen.“

„Warum habt Ihr denn keinen Arzt geholt?“ fragte Louise in strengem Ton und nun erzählte wieder Leopoldine:

„Frau Oberlehrer meinten, es würde wohl nichts auf sich haben, sie hätte wahrscheinlich ein bißchen zu viel von dem Gelee gekostet, das sie heute gekostet hat. Ich sollte ihr nur eine Tasse Kamillentee kochen, den wollte sie trinken und sich eine Stunde auf die Chaiselongue legen, dann würde ihr schon besser werden. Das hab ich auch getan, aber als ich ihr den Tee brachte, konnte sie ihn nicht hinunterbringen, sie sagte, sie könne nicht schlucken. Da wurde mir so angst, ich holte mir Dora und wir haben der Frau Oberlehrer zugeredet, ins Bett zu gehen.“

„Holen Sie jetzt vor allen Dingen einen Arzt, Dora!“ wandte sich Louise zu ihrem Dienstmädchen, „Geheimer Sanitätsrat Sonnenfeld wohnt ganz nahe in der Eljabethstraße, treffen Sie den nicht zu Hause, dann gehen Sie zu einem anderen. Schnell, schnell! Sie sehen ja selbst, daß Gefahr im Verzuge ist.“

Das Mädchen verließ eiligst das Zimmer, sichtlich froh über den guten Vorwand, davon zu kommen und Louise flüsterte nun Leopoldine zu, sie solle Lieschen in des Oberlehrers Arbeitszimmer bringen, sie dort auskleiden und auf dem Sofa betten; aber das kleine Mädchen sträubte sich dagegen und erklärte weinend, sie wolle nicht fort, sie wolle bei ihrer kranken Mutter bleiben.

Die Stimme des Kindes rief die Kranke, die in tiefer Bewußtlosigkeit gelegen, ins Leben zurück. „Lieschen! Lieschen!“ röchelte sie und versuchte, sich aufzurichten. „Wer hat denn dem Kinde etwas getan? Otto, sieh doch nach ihr!“

Sie versuchte, sich im Bett aufzurichten, fand aber wimmernd zurück. Nun endlich trat Schroda

mit dem Kinde an der Hand an das Bett seiner Frau, beugte sich über sie und fragte:

„Was ist dir denn, mein armes Mädchen? Du warst doch ganz gesund, als ich dich heute verließ.“

„Ich weiß nicht!“ stammelte sie und tastete nach seiner Hand, denn obgleich ihre Augen unnatürlich weit offen standen und aus dem Kopfe herausgetreten zu sein schienen, mußte sie die Schkraft verloren haben, „aber ich bin sehr krank.“

„Ich habe nach dem Geheimrat Sonnenfeld und nach einem Geistlichen geschickt, sie werden bald da sein.“

Sie schüttelte matt den Kopf, bog den seinigen zu sich herunter und flüsterte: „Mir hilft kein Arzt mehr! Ich muß sterben, Otto! Ich verlange nur nach meinem Beichtvater.“

Das Aussehen seiner Frau war erschrecklich. Ihr Kopf war feuerrot, die Augen glasig, der Körper flog wie vom Fieber geschüttelt. Sie hatte wiederum das Bewußtsein verloren und schien auch das Gehör eingebüßt zu haben.

Louise ergriff Schrodas Hand und raunte ihm zu: „Geheimrat Sonnenfeld scheint nicht zu Hause gewesen zu sein, wollen wir nicht Leopoldine nach einem anderen schicken?“

Er antwortete nur durch ein stummes Nicken. „Und soll ich nicht zu Wenglers mit herangehen und den Doktor bitten, daß er mitkommt?“

Sie war erschrocken und erstaunt über die Festigkeit, mit der er das ablehnte.

„Wozu denn? Warum soll ich Wenglers stören? Es ist ja nachtschlafene Zeit!“ sagte er.

„O, so spät ist es noch nicht. Frau Gerboth ist ja auch noch nicht zu Hause gekommen. Ich dachte, es könne Ihnen zur Beruhigung dienen, wenn Ihr Freund bei Ihnen wäre.“

„Nein, nein, ich will niemand, und am wenigsten Ludwig Wengler!“ erwiderte er mit einer Festigkeit, die ihr völlig unbegreiflich war. Sie schob es auf seine grenzenlose Aufregung und jetzt nahmen auch Lieschen und die Kranke wieder ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, denn das Kind freijährte auf:

„Die Mama! Die Mama! Tante Louise! Papa! Seht doch, die Mama!“

Mädchen hatte sich im Bette aufgerichtet und schaute mit den glanzlosen Augen wild um sich, als bemühe sie sich, den sich um sie lagernden Nebel zu durchdringen. Es traten Zuckungen ein. In grauenvoller Weise flog ihr Körper in die Höhe und ward zurückgeschleudert wie von einer unsichtbaren Gewalt. Herzzerreißende Klageklänge bewiesen, daß die Unglückliche von heftigen Schmerzen gepeinigt wurde. Sie schien bei Bewußtsein zu sein, aber vergeblich bemühte sie sich, ein Wort hervorzubringen oder ihrer Umgebung nur durch ein Zeichen darzutun, daß sie sie noch erkenne.

In Todesangst harrten Schroda und Louise des Arztes.

Der Geistliche war inzwischen gekommen, und nachdem die Kranke gebeichtet, reichte er ihr die heilige Wegzehrung. Die Kranke schien ruhiger zu werden.

Der Geistliche machte Schroda darauf aufmerksam, daß das letzte Stündlein seiner Frau nahe sei. Sie knieten nieder und beteten, daß Gott sie in sein himmlisches Reich aufnehmen möge.

Die Glutröte ihres Gesichts verblüht allmählich und machte einer grüngeräuben Leichenfarbe Platz; die Zuckungen wurden schwächer; feuchend ging der Atem, aber die Zwischenräume wurden immer größer, die Hände pflückten auf der Bettdecke.

Betend kniete der Geistliche, Schroda und Louise neben der Sterbenden, auch Lieschen, die sich zwischen diese gedrängt hatte, verhielt sich ganz still; die Majestät des Todes hatte das kleine unruhige Mädchen ergriffen und hielt es in ihrem Bann, ohne daß es sich Redenshaft zu geben vermochte, wodurch es unterjocht worden war.

Netzt aber schrie Lieschen auf.

Frau Schrodas Bewegungen wurden immer schwächer, die Haufen zwischen den Atemzügen immer länger, diese selbst immer leiser. Endlich

Hörten sie ganz auf. Ein Kecken, ein Ausatmen — und Malchen Schroda hauchte ihre Seele aus! „Mama! Mama!“ schluchzte Lieschen. „Wie siehst du aus! Stirb nicht, Mama stirb nicht, Mama!“ Sie wollte am Bett in die Höhe klettern und sich über die Lote werfen; Louise hielt sie zurück.

„Laß, Kind, laß!“ mahnte sie, während ihr die Tränen an den Wangen herabfloßen. „Deine Mama schläft.“

„Wacht sie wieder auf? Wacht sie wieder auf?“ fragte das Kind und wandte sich, als sie von Louise, die der Toten inzwischen die Augen zugeedrückt, keine Antwort erhielt, mit seiner Frage an Schroda, der unbeweglich, eine Bildsäule gleich, den letzten Vorgängen beigewohnt hatte.

Beide wurden der Antwort überhoben. Draußen wurden Stimmen laut. Die beiden Ärzte, nach denen die Mädchen ausgeschickt worden waren, hatten sich gleichzeitig eingestellt, und mit ihnen zusammen war auch Frau Gerboth gekommen. Sie hatte draußen gehört, daß die Frau Oberlehrer krank sei und daß es schlecht um sie stehe und eilte jetzt, den Ärzten voran, in das Schlafzimmer des Ehepaars, ohne sich Zeit zu nehmen, erst noch die Straßenkleidung abzulegen.

„Was geht hier vor? Was fehlt Ihnen, liebe Frau Oberlehrer? Sie waren doch heute mittag noch ganz gesund?“ rief sie schon von der Schwelle her und wollte an das Bett stürzen, blieb aber auf halbem Wege stehen. Die Gesichter des Oberlehrers und ihrer Nichte verrieten ihr, ohne daß jemand ein Wort sprach, was geschehen war, und jetzt sah sie auch die regungslose Gestalt im Bette liegen.

„Tot!“ jagte sie, wie angewurzelt stehend; ihre Stimme sollte gedämpft klingen, drang aber schrill durch den Raum, in dem jetzt eine unheimliche Stille herrschte. Lieschen riß sich von der Hand ihres Vaters los und stellte sich ihr entgegen. Die kleine Hand drohend aufsehend, schluchzte sie: „Das ist nicht wahr! Meine Mama ist nicht tot! Das sagst du nur, weil du sie nicht leiden kannst, Tante Gerboth!“

Schroda fuhr auf, durch die Worte aus seiner Verunsicherung emporgerrüttelt, riß die Tochter von der Frau hinweg und sagte dornwurzelsvoll: „Aber Lieschen, was sprichst du da? Verzeihen Sie, liebe Frau Gerboth, die arme Kleine ist außer sich und weiß nicht, was sie redet.“

Aber Lieschen war so leicht nicht still zu bekommen. Der Groll, der sich gegen Frau Gerboth so lange in der Mutter angesammelt hatte, schien jetzt durch das Kind zum Ausbruch zu kommen.

„Ich weiß recht gut, was ich rede,“ fuhr sie fort. „Frau Gerboth kann Mama nicht leiden, ich habe es selber gehört, wie sie gesagt hat, sie sei nicht fein und passe gar nicht für dich, und Mama hat oft geweint und gesagt, Frau Gerboth sei eine böse Frau, wenn sie nur in eine andere Wohnung ziehen könnte, denn hier ärgere sie sich noch krank. Das hat sie denn auch richtig getan und nun jagt Frau Gerboth gar, sie sei tot. Aber das ist gelogen! Nicht wahr, sie ist nicht tot? Lieber, guter Geheimrat, sagen Sie, daß es nicht wahr ist, und wenn es wahr ist, dann machen Sie sie wieder lebendig!“ (Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach würde keine Frage aus Ewas Mund das Schweigen gebrochen haben, welches Helene auf ihre innere Wunde verhängend legte. Der strahlende Sonnenschein in Ewas Zügen schreckte ihre Gedanken immer wieder und mit unbarmherziger Gewalt zu jener Stunde in Konstanz zurück, wo Richard Weching um Ewas Willen vernichtet niedergesunken war. . . .

Bei den Abschiedsbesuchen, welche ihr oblagen, veräumte Helene auch Lina Willig nicht.

Sie fand, daß eine vorteilhafte Wandlung in der äußeren Haltung des interessanten Mädchens merkbar war. Der burdichose Ton, welcher ihren Worten bisweilen angehaftet, manche Schroffheit der Ausdruckweise war geschwunden und hatte einer wohlthuenden Ausgeglichenheit Platz gemacht, ohne die schöne Natürlichkeit ihres Wesens irgend zu beschränken.

„Glauben Sie mir,“ sagte die Baronesse, Linas Hand umschließend, „daß fortan meine unermüdlchen Bestrebungen sich mit den Ihrigen vereinen werden, der Frau die Freiheit der Herzenswahl durch Sicherstellung ihrer Erwerbsfähigkeit und amezogenen Urteilsreise zu sichern. Nehmen Sie mich zur Gehilfin an, die traurige Opferung uneres Geschlechtes um der Existenz halber zu beschränken, vielleicht einft ganz aufzuheben.“

„Und nehmen Sie dagegen meine innigsten Wünsche für Ihr zukünftiges Glück entgegen,“ sagte Lina, die seine Nöte, welche Helenes Wangen bedeckte, unrichtig deutend.

„Man muß selbst elend sein, wie ich,“ flüsterte Lena bei sich, ihren Weg fortsetzend, „um das Elend anderer nachzufühlen.“

In diesem Augenblick hätte sie Jahre ihres Lebens dahin gegeben, sich der schmahlvollen Hingabe ihrer Person durch das Bewußtsein eigener Erwerbsfähigkeit entziehen zu können. —

Am Vorabend des Hochzeitfestes hatten der Herzog und seine Gemahlin ein Hoffonzert zu Ehren des Brautpaares in den großen Festräumen des Schlosses veranstaltet, zu welchem in ausgedehntestem Maße Einladungen ergangen waren.

Es war ein gluthetzer Septembertag.

Hinter schwülem Wolkenrot war die Sonne aufgestiegen, ihre Strahlen durch die unbewegte Luft in das staubige Erdreich einbohrend. Kein Blatt wandte sich am Stiel, kein Blumentelch hielt sich aufrecht. Im stimmernen Licht schoß die glänzende Sommerfliege rastlos schwirrend hin und her, indes der Schmetterling mit erschlaftem Flügelpaar in das kaum verlassene Blütenbett zurücktaumelte.

Um das nun fertiggestellte, wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht im Waldesgrün aufragende Gebäude ergossen sich Ströme blendender Helle. Die importierten Arbeiter hatten in fieberhafter Eile die letzte Hand an die innere Ausschmückung gelegt. Wandteppiche, Divandeken, Fensterbehänge, alles füllte die wunderlichen Räume. Im rotendurchstuteten Brautgemach neigte sich aus Blättergrün die Lotosblume, welche ihr Anpeltlicht über die wallenden Schleier der Moskitoneze gießen sollte, über die roten, golddurchwirkten Seidenstoffe, welche Wand und Decken bekleideten.

In der jugenden Gewitterschwüle huschten die braunen Gesellen wie Schatten von dannen.

Morgen in erster Frühe ging's mit dem Dampfroß dem Hafen zu, auf dessen Wellen das Schiff schon schaukelte, welches die Heimkehrenden in ihr Land zurückführte, an die heiligen Gestade des Götterflusses, dessen Wasser die Seele der Toten von Sünden reinigt. —

Allein und unbeachtet auf der durchgkühlten Treppe lauernd, saß Bana, des Grafen Diener, geschlossenen Auges. Nachselnd wehte sein Atem aus dem halb geöffneten Munde, welcher das spitze Gebiß unheimlich hervorleuchten ließ. Zuweilen, wenn der innere Reiz ihn zu einem Aufhusten zwang, legte er im Halbtraum die Hand gegen die Stelle, darin der Tod sein Werk mit verborgenem Eifer verrichtete. Aber er hörte deshalb nicht auf, den Somenglanz wie ein Diat mit unerfülltem Behagen in sich zu schlürfen.

Serrliche Träume senkte ihm die heimatähnliche Glut ins Gehirn. Das pumpdurchflossene Schilfmeer bewegte sich vor seinen Blicken, da hindurch die flechtige Raubtaube ihre keuchenden Flanken

windet. Er sah das silberglänzende Reisfeld, darüber der heilige Reiter die weißen Flügel regt.

Zwischen fruchtschweren Palmen zeigte sich die väterliche Hütte, ihre Pfosten glänzend gefalbt vom sengenden Raubdinger; und finfter aufragend, in gewaltigem Schweigen, die geterfreundlichen Türme, welche die reine Seele schnell befreien helfen vom elken Leichnam des Körpers.

Bana schreckte zusammen und schlug die heißen Augen auf.

In diesem kalten Lande zwang man die Seele gemeinsam mit dem toten Leib in einen engen Kasten und scharrte sie tief in die lastende Erde und setzte Steine darauf und Kreuze, sie an der Flucht zu hindern, ihre jammernende Stimme zu ersticken. Und man ließ Blumen aus der Verwesung sprießen, und die Seele mußte sterben, ging nicht in den ewigen Frieden ein.

Ihn fröstelte. Müster blickte er in die sinkende Feuerugel, die vom fahlblauen Himmel in ein westlich sich türmendes Wolfengebüte glitt.

Wenn nun die Nacht kam und mit ihr das siebernde Sehnen nach dem Bambushause, darin der alte Mann seiner Gebrat, bis fremde Hände ihn in das weiße Leinentuch legten, rüsteten die anderen, die Glücklichen, ihre Habseligkeiten. Ihn aber festelte sein Gelübde, daß er dem großen Fremden geleitet für einen sicheren Schlaf, für eine Sandvögel gelben Golbes, damit der alte Mann in seiner Hütte sterben konnte, und weil er selbst die Sehnsucht nach dem Heimatland nicht kannte.

Eine Hand rührte ihn an

„Was schaffst du?“

„Nichts,“ jagte er leise.

Der andere lauerte zu ihm nieder. Sein Mittel zeigte Schweißflecken. Das weiße Gewand Banas umhüllte fleckenlos den dünnen Körper.

„Mich wird die schwarze Göttin hier fassen —,“ fuhr er fort.

Der Indier zuckte die Achsel, zog einen Beutel unter seinem Gurt hervor und zählte seinen ersparten Schatz.

„Schau her! Es langt zu mehr als zwei Armreifen. Der Hindu ist klug. Er hält sein Gold am Leibe fest.“

„Ich habe viel Geld im Kasten —,“ murmelte der Kranke, gleichgiltig gegen die Augenweide des anderen. „Es trige mich mit Euch über das große Wasser.“

„Weiß der Sahib, daß dir dein Herz weh tut?“

Bana nickte.

„Die alte Miß drinnen wollte mir Fett vom unreinen Tier auf die Brust legen —“

Der Indier bekundete seinen Abscheu durch eine klingende Schwingung seines Gebbütelns, dann sprang er auf.

„Leg Dich nieder auf die Matte. Nach Mitternacht brechen wir auf. Leb wohl!“

Bana preßte seine heißen Finger um die bargereichte Hand. Dann riß er sein Kopfstuch vom fahlgeschorenen Haupt und warf sich platt auf die Erde nieder, das Antlitz gegen den Boden gedrückt.

„Laß Dich von Deinem Eid lössprechen und komm mit uns zurück in deine Hütte —“ flüsterte der Indier, seinen Beutel verschwinden lassend. „So wird der heilige Mann dich sterben sehen und deine Seele wird den Weg zur Ruhe finden. Laß sie ihre Toten hier verscharren. — Mach dich frei vom Eid, der Sahib wird ihn dir zurückschenken.“

„Ich darf nicht fordern, was er von selbst nicht geben will,“ jagte Bana, sich langsam aufrichtend.

„Meine Seele soll in kein unreines Tier fahren statt zur Ruhe zu gelangen.“

Sein Genosse warf einen raschen Blick in die Munde. Mit hüchlichem Lächeln beugte er sich zum Ohr des Knieenden und flüsterte haftig:

„Die da schweigen, sagen zu allem, Ja! Du schläfst auf der Matte vor des Sahib Tür. Leb wohl!“

Lautlos huschte er davon auf seinen nackten Sohlen, indes Bana vom Boden aufsprang. Wilden Glanz im Auge, die Nasenflügel zitternd bewegend wie ein Raubtier, das Beute wittert. Die

franke Brust durchfuhr ein Blutstrom, als wollte sie sich weiten und gesunden.

Die da schweigen, jagen zu allem „Ja“!

Ein schwüler Windhauch, unter den Baumkronen schlief vorüberziehend, folgte den Schritten des Fortreitenden mit schleichendem Geräusch. Besäubernde schwere Luft, von der niedergegangenen Sonne scheinbar ausgebrütet, senkte sich bleiern auf die kraftlose Flur. Graugelb, wie ausgeglüht, wölbte sich der Himmel. Kein Tierlaut weit und breit wurde hörbar.

Immitten dieses ahnungsangenen Schweigens, beschwingt durch die Geißel seines aufgelauchten Fanatismus, verfolgte der Ruder seinen Weg zum Schloße, den Grafen, welcher die Tageshitze verschlafen, zu wecken und für das herzogliche Fest anfleiden zu helfen. Im Gemach angelangt, wo Kolemans Wechtung ausgebreitet auf dem Divan ruhte, begann es ihm rot von der Augen zu funkeln, als sähe er in Blut.

Mordlust, vom grimmigsten Hass angefeuert, spannte ihm die Sehnen fest wie Eisenbrähle. Er bog den Oberkörper nach vorwärts, als setze er zum Sprunge an — die langfingerige Hand ausgebreitet. Der Graf schlug die Augen gähmend auf.

„Was gibst du? He?“

Zugleich trat der Kammerdiener in die Türe.

„Deine Dede hängt zur Erde —“ murmelte Bana, sich demütig verneinend.

„Narr! Als ob ich sie nicht selbst heruntergeworfen hätte bei der satanischen Hitze. — Laß dir einen reinen Anzug geben vor allem anderen, wenn du etwa die Burichen, deine Landsmänner, in der Zwischenzeit unarmt haben solltest. — Nach Platz! und führe Nero heraus.“

* * *

Unter der heißen, sternleeren Nacht entfaltete sich gegen die neunte Stunde in den fenestrosen Räumen des Schlosses ein glänzendes Bild huldvoller fürstlicher Gastfreundschaft.

Das Konzert war zu Ende. Zwanglos und in heiterer Laune traten die Geladenen zu willkürlichen Gruppen zusammen. Scherz und Lachen ertönte überall.

Besonders lustig ging es in dem kleinen Kreise zu, welcher sich flüchtig um die Person der Gräfin Hofmühl verjammelt hielt und in welchem das große Tagesgespräch, die bevorstehende Aufführung der „Antigone“, zu Ehren der blaufrümpfigen Herzogin, witzig und unwitzig erörtert wurde. Die Witzbäck kam, wie immer, am schlechtesten weg. Durch ihr schwerverdauliches Wesen hatte sie sich zu einer wahren Fundgrube allseitiger Anfeindungen gemacht und mußte jetzt ihre kleine Rolle als Königin Euridike schwer büßen unter diesen Spöttern.

„Da hörte ich neulich für ganz bestimmt,“ sagte Baron von Garner, dem hübschen Hofräulein Ihrer Hoheit den Fächer aus der Hand ziehend, „König Kreon habe augenblicklich seine Abdankung unterzeichnet, als er sich mit dieser Eurika verheiratet fand, und da war sie noch nicht einmal klassisch defolletiert!“

„Aber sie klappert ja für gewöhnlich schon —“ rief die kleine, fettete Droska, und hob ihren runden Arm in die Höhe.

„Nur nichts. König Kreon soll ausgerufen haben: „Nichts über diese Euridike! Nicht mal meine Krone!“

„Das ginge noch an,“ fiel Herr von Viebrich ein. „Aber die ganze Theatergesellschaft soll jedesmal einen klassischen Lobgesang antimmen, wenn der Moment gekommen ist, daß Euridike hinausgeht, um sich aufzuküpfen.“

„Ei!“ lachte die Gräfin laut auf. „Darum nicht lieber erstechen!“

„Es wurde damals, der Sicherheit halber, meine Herrschaften, ausgemacht,“ rief der Kammerherr, „daß Euridike sich zuerst erstechen und dann aufhängen sollte.“

„Ich ertide —“ schluckte Fräulein von Droska, sich die Augen trodnend.

„Da kommt unsere Marmorbraut,“ flüsterte ihr der Intendant zu. „An übermäßiger Verliebtheit scheint sie nicht zu leiden.“

„Das wäre auch ein Kunststück,“ sagte die Gräfin achselzuckend. „Eine solche Ruine.“ Helene ging an Kolemans Arm vorüber. Sie sah in ihrem weißen Seidenkleide so durchsichtig bleich und lebend aus, als rinne hinter der klaren Haut kein Blutstropfen mehr.

„Da lobe ich mir unsere junge Erzellenz,“ scherzte Garner, Was rauschender Schleppe nachsehend. „Ein göttliches Weib! Ich meine immer, solche Gesichtsfarben hätte die Natur bis jetzt nicht in ihrem Farbensafte geführt. Schade, daß der Fußfuß nicht an der Tagesordnung ist. Sehen Sie sich nur einmal dieses Diminutiv von Füßchen an —“

„Später, wenn die Hitze nicht mehr so haarsträubend ist,“ sagte Herr von Viebrich, sein Foulardtuch gegen die Stirn drückend. „Wenn ich nicht schon ganz hingeschmolzen wäre,“ fügte er mit zärtlichem Blick auf das Hofräulein hinzu, „singe ich jetzt damit an.“

Es war in der Tat erstickend heiß, trotz Zugluft und eisgekühlten Getränken.

Pföhllich jagte ein Windstoß durch die offenen Fenster in den lichtstrahlenden Saal. Als ob er hereingewirbelt käme, alle Ecken zu durchfliegen, um wieder hinaus zu stürmen.

„Die Fenster schließen!“ rief der Hofmarschall den Lakaien zu.

Es hatte niemand gesehen, daß aus der Wolkenbank im Westen ein helles Wölkchen zickzack aufstieg. Wie wenn ein Segel sich auftrieb, in das der Wind hineinblies, es ausbreitete und davonjagte. Hinter ihm her ächzte die Luft hohler und hohler. Vor ihm her tanzten Staubfäden auf, die wie dürre Blätter knisterten.

Wie von unsichtbaren Händen fortgeschoben, schwankte nun auch die dunkle Wolkenmasse am Horizont herauf. Ein ungeheurer Schiffsrumpf, der das weiße Segel lenkte.

Jetzt endlich zeigte mit jähem Aufheulen der Gewittervorkoch ein. Praselnd und rasselnd ging ein Hagelgeschauer nieder, unter dessen Eisgeschossen die hohen Bogenfenster des Schlosses erbeben.

Beim ersten Blitzstrahl, der wie ein feurriger Riß durch die Wolkenmassen fuhr und mit bläulicher Helle den Saal durchzuckte, übermannte ein Nervenreiz die hohe Gastgeberin, welcher sie nötigte, sich bis zum Schluß des Gewitters zurückzuziehen.

„Nach diesen Anzeichen,“ flüsterte die kleine Droska etwas boshaft ihrem Verehrer zu, „dürfte die neue Ehe etwas stümperlich ausfallen.“

„Schlimmer ist, daß das Souper ganz unverantwortlich hinausgeschoben wird. — Erzellenz von Lützen hat schon abgehintert. — Sieht Graf Wechtung nicht einem Totenkopf ähnlich im Profil?“

„Käme doch nur Regen,“ sagte Frau von Hofmühl unruhig. „Dann ließe die Nervenpannung gleich nach. Haben Sie keine Furcht, Fräulein Helene?“

„Nein!“ sagte die Baronesse kalt. „Ob heute, ob morgen. Wir stehen in Gottes Hand.“

In diesem Moment erbeite das Schloß vom Souterrain bis zum Dachstuhl in einer gewaltigen Feuersäule, deren begleitender Donner mit dem Strahl zusammenfiel. Wie eine Kanonade verhallte das ohrenbetäubende Getöse allmählich in der Ferne.

Und abermals Blitz und Schlag zugleich.

„Das schlug ein!“ rief die Gräfin, ihr Gesicht zitternd mit dem Fächer bedeckend.

„Und ziemlich nahe,“ sagte Garner in nervösem Eifer. „Hörten Sie das Geknatter? Meines Pelotonfeuer. Zurücker Ton. — Zwei liegen schon wieder in Ohnmacht. Angenehmes Fest das!“

„Großer Gott, Baron! Will denn kein Regen fallen? Wo's jetzt brennen sollte, brennt's!“

„Lassen Sie's doch zum Kuckuck brennen. Erzellenz! Wir sind doch keine Feuerwehr,“ sagte er erregt.

Die ganze gequälte Natur schrie nach Regen. Sie lechzte danach. Aber die elektrischen Entladungen behaupteten allein das Feld. Sie dauerten fort, ohne daß die schwere Wolkenmasse droben sich erleichterte: Nun endlich fielen langsam und einzeln Tropfen nieder. Groß, lau. Dann schneller. Der Regen floß. Bis, rasch anschwellend, ein erlösender Schauer niederging, zu wolkenbrudartiger Kraft sich steigend, köstliche Kühle und Wohlgeruch verbreitend.

„Vorüber!“ rief Eva, strahlend vor Vergnügen. Sie wiegte sich mit unaufhörlicher Wonne in dem Gedanken, morgen den letzten Wunsch ihres Herzens erfüllt zu sehen.

Vorüber in der Tat.

Die Herzogin kehrte lächelnd zurück. Mit ihr die frohe Laune.

Die Türen zum Büfettsaal taten sich auf. Nur für die hohen Herrschaften, einige Ausgewählte und für das Brautpaar war auf einem Hautpas eine Tafel festlich hergerichtet. Die übrige Gesellschaft nahm an schmucklos weiß gedeckten, ringsum verstreut aufgestellten Tischchen Platz. (Fortsetzung folgt.)

Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Elisabeth Wendens. (7. Fortsetzung.) (Schlußwort verboten.)

„Ich habe nicht die Kraft. Mir vor Zeit zu Zeit kommt der ganze volle Lebensrhythmus meiner Kunst über mich. — Aber dann haben meine Kinder Angst vor mir. Und dann werde ich überraschend schnell wieder Regenwurm!“

Er lachte kurz und bitter auf. „Ich sollte nur meine Kunst sehen,“ fuhr er fort. „Aber ich bin halb. Ich liebäugle mit der hohen, hehren Göttin und schließe daneben ebrame Kompromisse mit dem Geschmack des Publikums und der Kunsthändler. Meine Frau sagt, ich sei verpflichtet dazu. Bin ich das?“

Sie sah kumm und finster vor sich nieder. Pföhllich griff sie nach seiner Hand, leidenschaftlich, angstvoll: „Diesmal nicht! O, diesmal nicht! Was wie eine Offenbarung angefangen hat, das darf nicht unkommen! Nein, nein! Als ich es sah, dachte ich, ich würde nie in meinem ganzen Leben mehr lustig mit Ihnen sein können und Unflug treiben. Ja, das dachte ich. Ich begriff gar nicht mehr, daß ich da neben Ihnen hergelaufen war die ganze Zeit und getan hatte, als wären Sie meinesgleichen oder etwas Ähnliches! Ganz verrückt hat mich das Ding gemacht! Wie man diese Kontakte fühlt! Dies armselige, sich windende Leben da unten, und die gigantische Schicksalsruhe daneben —“

Er blieb plötzlich stehen und sah sie eigentümlich drückend an.

„Es ist eigentlich alles Anstirn!“ sagte er ganz unermittelt.

„Was denn?“

„Daß man Tod und Krankheit, Verderben und Ende weißt. Das Leben sollte man weißeln, nur das Leben! Das blühende, schaffende, lebendige Leben! Als Geschöpf der wirkenden Natur sollte man sich fühlen, die Allmutter Erde lieben mit allen Sinnen, lachen sollte man, lächen und Kind sein! Warum mußten wir anders werden? Warum mußten wir klug und wissend werden? Warum das Kleid unseres Kindesstums abstreifen und uns doch verzehren in ewiger Sehnsucht danach? Warum —?“

Sie schwiegen beide. Die Buchenzweige mit ihrem hellen Grün wiegen sich leise rauschend über ihren Köpfen. Warmseuchte Dünste stiegen aus den Gründen empor. Der Abend kam. . . .

Sie hatten eine Wegkreuzung erreicht und standen zweifelnd still. Da war es plötzlich wieder da, in ihnen beides da, diese unerträgliche Angst vor dem Ende dieses Tages. Eine trampfartige Furcht, daß dieser Tag vorübergehen könnte, und die Nacht dann auch, und das Morgen kommen. . . . „Wo mögen die anderen sein?“ fragte Tringard plötzlich unruhig.

„Ich weiß nicht. Es tut ja auch nichts.“
„Natürlich tut es etwas. Die anderen suchen uns gewiß —“ sie sah laufend und spähend umher.

Ringsum mattere Farben, sinkende Schatten. Kein Geräusch, kein Mensch. Nur sie beide ganz allein.

Er besann sich. „Ich glaube, sie wollten in ein Restaurant gehen.“
„Wohin denn?“

„Das weiß ich nicht.“ Er war nicht im mindesten erregt.

„Wir sind immer kreuz und quer gegangen.“
„Wir müssen jetzt versuchen, wieder auf den Hauptweg zu kommen. Wie wir wohl am besten gehen?“

Er wußte es natürlich nicht. Er wußte ja nie irgend etwas.

„Ich glaube, dies ist die Richtung.“ meinte sie und schlug kurz entschlossen einen Seitenweg ein.

Es war, als hätten sie plötzlich alle Unbefangenheit verloren. Sie plauderten gleichgültige Dinge. Aber die Unterhaltung stockte fortwährend. Und während sie nebeneinander hinschritten, auf dem mehr und mehr sich verengenden Pfad, durch den dümmern den Frühlingsabend, strömte von einem zum anderen immer mächtiger jene Flut der Sehnsucht, wo die Stimme weich und leise wird, die Worte schwer und langsam fallen und die Unterhaltung sich mühsam fortzieht, wo die Luft den Atem beengt, die Blicke sich zu fliehen beginnen, in den Augen ein Brennen und Suchen und in den Armen und Händen ein Vibrieren . . .

Plötzlich blickte sie auf und sah ihn. Bläß, entgeistert, verstört. „Nein, nein!“ stieß sie unwillkürlich hervor und streckte beide Hände instinktiv abwehrend aus.

„Zrmgard!“ Er zwang sie, stehen zu bleiben, indem er ihre Handgelenke eisen umklammerte. „Ich muß es dir sagen! Zrmgard! Von Sinnen hast du mich gebracht! Ich — ich liebe dich!“

Sie stand regungslos gegen den Stamm der Fichte gelehnt und sah ihn starr und betäubt an. Ein Lutzen und Klimmern war vor ihren Augen, ein Brausen vor ihren Ohren, das sie halb bestimmungslos machte.

Er griff sich mit beiden Händen an die Stirne: „Ich hab's dir sagen müssen, einmal sagen! Ein einzigesmal! Ich konnte nicht anders. Es hätte mich sonst — erdrückt! Und du —?“ Seine Stimme veränderte sich plötzlich. „Hat's dich erschreckt? Bist du böse?“ stammelte er wie in hilfloser Zärtlichkeit.

Sie hatte die Augen geschlossen, von ihren Lippen kam es wie ein Hauch: „Nein.“

Wieder umklammerte er ihre Handgelenke, starrte sie wie in wilder Verzückung an und flüsterte heiß und fiebernd auf sie ein.

„Du bist die Jugend. Ich war am Verdurften, als du kamst mit deiner Jugend! Es war, als wenn alles, was ich je gehofft, meine ganze Sehnsucht plötzlich vor mir hinträte. Es war, als wenn die ganze Fülle des Lebens zu mir käme. Es war, als wenn meine ganze niedergetretene

Jugend wieder aufwachte und zu dir schrie, daß du sie erlösen solltest! So kamst du und darum liebe ich dich. In dir ist alles Leben, Jugend, Freude! Ich dürfte nach dir! Es treibt mich zu dir hin! Sieh, ich bin wie ein Bettler und flehe dich an: Du hast alles, alles! Leben hast du! Jugend hast du! Glückseligkeit hast du! Gib mir etwas davon! Nur etwas! Hab' Erbarmen! Sag' mir ein Wort! Laß mich nicht umkommen! Sag' mir ein Wort, ein einziges!“

Wie ein Fiebersehner waren die Worte von seinen Lippen gekommen. Aufatmend hielt er inne.

Ueber ihre Wangen rollten Tränen, ein Lächeln ging über ihr Gesicht, ein Strom von Licht brach aus ihren Augen. „Ich danke dir, daß du's mir gesagt hast — wie erstickt vom Jubel klang ihre Stimme. „Ich denke nichts mehr, ich weiß nichts mehr! Ich fühle nur, daß ich dich liebe über alle Grenzen —“

Sie fühlte sich umschlungen und fortgerissen

Moser und Schröder sitzen noch in Paulsborn, wir sind gegangen, um Sie zu suchen.“

„Es war auch dumm von uns. Seien Sie mir nicht böse. Wir suchten Primeln und dabei kam's.“

Karlsen brummte.

Zrmgard ging mit Sonja voran, die beharrlich schwieg. Sie blieb an ihrer Seite. Auch als sie die andern fanden und den Weg zur Station fortsetzten. Wie eine Nachtwandlung ging sie neben Sonja hin. In der elektrischen Bahn waren sie alle schweigend, denn die Frühlingsluft hatte müde gemacht.

Sie stiegen aus. Zrmgard's Schritt war schleppend. Sie blieb mit Sonja hinter den übrigen zurück.

„Sonja,“ stammelte Zrmgard plötzlich hilflos. „Sonja! Was soll ich anfangen?“

„Ich dachte es mir,“ nickte die Nuffin, „und es ist gut so. Ich ließ euch allein, damit ihr euch aussprechen könnt.“

Für Menschen meines Schlages ist es besser, wenn das Gewitter einmal losbricht, als wenn ihr euch so hinschleppt in der schwülen, schweren Luft. Das entnervt. Und später nach der Trennung hätte dich das Unentlastete und Ungelöste dieser Sache zerquält. Es ist besser so. Nun habt ihr euch ausgesprochen, nun kannst du reifen!“

Zrmgard schwieg und drückte beide Hände an die pochenden Schläfen.

Sonja betrachtete sie einen Augenblick forschend. „Du machst dir keine Illusionen weiter, nicht wahr?“ fuhr sie nach einer Weile langsam mit ruhiger, gedämpfter Stimme fort. „Das darfst du nicht. Du verstehst mich doch? Er ist nicht energisch genug, um eine Scheidung durchzusetzen —“

„Sonja!“ fuhr Zrmgard gequält auf. Es war ihr entsetzlich, daß die Nuffin diesen Punkt berührte.

„Er ist auch viel zu weich und gutmütig, um sich von den Seinen zu lösen. Dazu gehört ein Gewaltmensch, und das ist er nicht. Außerdem — du kannst ganz sicher sein — würde sie auch niemals in eine Scheidung willigen —“

„Aber davon spreche ich ja gar nicht,“ fiel Zrmgard gequält ein. „Das — daran will ich ja nicht denken. Aber, daß ich jetzt fort muß — und er hier bleibt, und ich ihm nichts sein kann — daß ich morgen fort muß — morgen schon —“

Sie hatten das Haus erreicht. Großes Abschiednehmen im Flur, Gutenachtsagen, Handeschütteln.

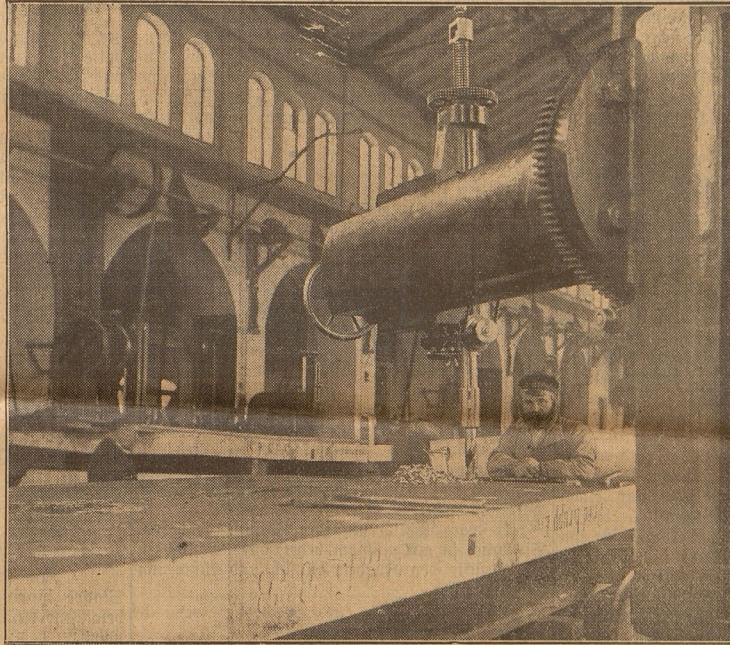
Dann ging man auseinander. Zrmgard durchschritt den Flur, den Hof, trat dann in den Flur.

Da stand er. Er sagte etwas. War's ein Abschiedswort oder ein Gutenachtsgruß, eine süße Zärtlichkeit oder ein heißes Wort der Leidenschaft, eine Bitte, ein fieberndes Flüstern?

Vielleicht das alles.

Sie antwortete ihm nicht. Sie ging an ihm vorüber mit starren Augen, ohne ihn anzusehen. In zitterndem Mitleid mit ihm, in bebender Todesangst vor sich selber . . .

Hus der Werkstatt des Schiffbaues.



Riefenbohrer für Panzerplatten auf der Kaiserlichen Werft in Kiel.

Unsere Abbildung gibt ein Begriff von den gewaltigen Hilfsmitteln, die zum Bau der modernen Seeriesen erforderlich sind. Ein mächtiger Bohrer ist notwendig, um die 30 cm dicken Stahlplatten, die den Kumpf des Schiffes betonen, zu durchlöchern. Ein starkes Räderwerk mit riesigen Walzen leist den Bohrer in Bewegung. Die Platten werden auf eine feste Unterlage aufgelegt, der Bohrer wird oben angelegt und allmählich immer tiefer geführt. Durch einen Hebelgriff vermag ein Arbeiter den Bohrer in Bewegung zu setzen und auf das Genaueste zu dirigieren. Die Kaiserliche Werft in Kiel besitzt eine ganze Anzahl solcher Bohrmaschinen.

in ein Metall wirbelnder, jauchzender Seligkeiten. Ihr war, als wenn der Boden unter ihren Füßen jänke und sie hineinglitt in etwas Unendliches, hinein, weiter und weiter. — Etwas froh langsam an ihren Gliedern herauf und machte sie schwer und willenlos, etwas seltsam Lähmendes . . . Ihre Bestimmung ging unter. Alles erlosch, verjank. Sie fühlten beide nur noch sich selber und einer den anderen . . .

Stimmen . . . Menschen . . . Zrmgard raffte mechanisch ihren Hut auf, der zu Boden gefallen war, strich betäubt ihr Haar glatt . . .

Er starrte sie bestimmungslos an.

Es bog ein Paar um die Ecke. Als sie ihnen entgegengingen, erkannten sie in der immer wachsenden Dämmerung Karlsen und Sonja.

„Wir haben uns gänzlich verlaufen,“ rief Zrmgard ihnen entgegen. „Gut, daß ihr kommt!“

Karlsen war schlechter Laune. „Wie haben Sie das nur angefangen?“ fragte er ärgerlich. „Warum blieben Sie nicht bei uns? Fräulein

Sie ging an ihm vorüber, die Treppen hinauf, dann den Flur entlang bis zu ihrem Zimmer. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloß . . .

Er war feiner von den Starcken. Keiner von denen, die über alles hinwegschreiten und ihr Glück jubelnd vom Himmel herunterreißen. Keiner, der alles beiseite stößt, um zu dem einen zu gelangen. Keiner, wie sie ihn sich geträumt. Er war nur eine weiche, sensitive Künstlernatur, den tausenderlei behinderte, müde machte, der keinem wehe tun mochte, der eher sein Glück mit Tränen begrub, als daß er wie ein Löwe darum kämpfte.

Aber sie liebte ihn, wie er war. Sie liebte ihn. Sie erhob sich endlich, riß das Fenster auf und ließ die kühle Nachtluft zu sich herein. Mit heißen, träumenden Augen sah sie in die Nacht hinaus. Ihre Augen schmerzten, ihre Füße waren müde, aber ihr Blut erregt.

Unerrätlich heiß schien es ihr im Zimmer. Sie erhob sich endlich, riß das Fenster auf und ließ die kühle Nachtluft zu sich herein. Mit heißen, träumenden Augen sah sie in die Nacht hinaus.

Sie waren für einander geschaffen. Sie hatten gekämpft miteinander, zwei Individualitäten. Keine hatte der andern Macht über sich einräumen, jede die andere sich selber gleich machen wollen. Sie hatten gekämpft, sie mit Feuer und Temperament, er mit stiller Fähigkeit . . .

Nun war das vorbei. Im Kampfe waren sie eins geworden . . .

Etwas Wunderliches kam über sie. Sie fühlte etwas in sich erwachen und aufstehen — das Weib, das sie zur Ruhe gezwungen während der langen Jahre des Arbeitens und Strebens. Es war das Weib, das unbändig, aufreißerisch sein Recht forderte. Und das Weib sprach zu ihr: 'Bleib' hier! Bleib! Zu Fremden willst du gehen und ihnen Arbeit und Mühen opfern, den Fremden! Und das Tiefste, das Heiße, das Stärkste in dir, das nur der eine kennt — nur der eine — wird brach liegen, ungenutzt, unbeachtet. Es tut nicht gut, Kräfte, die sich regen wollen, zu Gefangenen zu machen. Sie werden fürchterlich! Sie werden dich bei Tage und bei Nacht ruhelos umhertreiben, sie werden dir bei Nacht den Schlaf stehlen. Sie werden dir keine Ruhe geben, denn sie sind immer da! Magst du sie noch so gut gefangen halten, sie sind da! 'Bleib!' Wenn du ihm nur einen Schimmer von Glück bringen kannst — 'bleib!' Wenn du nur das Kleinste und Geringste für ihn tun kannst — 'bleib!' Wenn durch dich nur eine Stunde für ihn Licht wird, 'bleib', 'bleib!'

Ein Schauer überlief sie. Sie sah weiter, sah, wie riesengroß der Zwiespalt anwuchs, wenn sie blieb. Größer und größer! Sah, wie der beständige Zwiespalt diese feinsüßliche Künstlernatur zerrüttete. Er hielt das nicht aus. Wenn er anders wäre. — Aber ja . . .

Sie fühlte sich erschöpft, abgepannt bis zum Neuherten. Sie schlich in ihr Bett zurück, drückte das Gesicht in das Kissen und flüsterte unauf-

hörlich, immer wieder: "Ich liebe dich! Ich liebe dich! Ich liebe dich!"

Es war, als wenn sie ruhiger dabei würde . . . Der nächste Morgen fand sie ermattet, entervt nach all der seelischen Anspannung. Als sie aufgestanden war und sich beschäftigte, ging es besser. Am Mittag verließ sie im Staubmantel und mit der Reisetasche das Haus. Es war alles wie ein wüster Traum.

Unten an der Treppe stand er wieder, wie gestern. Er hatte sie erwartet.

Sie war betäubt. Mit kurzem Abschiedswort wollte sie an ihm vorüber, als er plötzlich ihre Hand ergriff und sie umklammert hielt mit heißen, zuckendem Druck.

"Danke," stammelte er wie sinnlos, "Danke!" Dann ließ er sie los.

An der Tür wandte sie sich plötzlich um und rief mit strahlendem Lächeln, ganz unwillkürlich: "Auf Wiedersehen!"

Es war ein merkwürdiger, unmittelbarer Seelenvorgang, der ihr selber ganz unerwartet kam. Es war die natürliche Reaktion ihrer wundervoll gesunden Natur gegen die lastende Schwere des Abschieds. Es war jener der Jugend eigentümliche, durchaus instinktive Glaube an die Zukunft, der ohne Grund, durch nichts berechtigt und doch immer wieder da ist, — und seiner selbst unbewußt, immer wieder von neuem siegend durchbricht.

Als sie vor dem Stettiner Bahnhof angekommen war, sprang jemand auf sie zu; es war Hans Dittmar. Er hatte das Käuzel auf dem Rücken und kam gerade aus der Schule.

"Ich bin tüchtig gelaufen, Tante Irmgard, ich wollte dir doch noch Adieu jagen!"

Sie riß den Zungen zu sich empor und küßte ihn; "Hans, mein lieber Junge, vergiß mich auch nicht ganz, hörst du? Und sei recht lieb und brav und lerne gut und mach' Papa viel Freude!" Sie sprach immer hastiger. "Und wenn er arbeitet, tu' was du kannst, damit er nicht gestört wird, ja? Du mein Herzensjunge! Sei recht lieb und brav mit Papa, hab' ihn recht, recht lieb und zeige ihm auch mal, daß du ihn lieb hast, ja? Mein Herzensjunge, du!"

Es war plötzlich um ihre Fassung geschehen. Sie brach in ein mühsam beherrschtes Schluchzen aus, drückte den Knaben an sich und küßte ihn leidenschaftlich.

Im hintersten Winkel von Hinterpommern war Irmgards Ziel. Ein alter Garten, ein altes Haus und im Hause ein altes Geschlecht. Die Zorns waren jahrzehntelang nicht aus Hinterpommern herausgekommen. Sie bebauten ihre Felder und ließen die Welt Welt sein.

Irmgard mußte schweigen zu Weltanschauungen, die sie lächeln machten, schweigen zu Kunstansichten, bei denen ihr siebeheiß wurde. Anfangs tat sie das nicht. Sie widersprach lebhaft, temperamentvoll, wie das ihre Art war. Sie mußte erst mühsam die der Erzieherin angemessene Bescheidenheit lernen.

Das war das Schwerste, dies Unterdrücken der eigenen Persönlichkeit. Das ließ sie nicht ruhen. Und dann die Sehnsucht, die Sehnsucht —

Morgens stand sie früh auf, und ehe ihre Zöglinge erschienen waren, machte sie durch Wiesen und Felder einen Spaziergang. Im Sturmschritt, wie sie es liebte. Und dachte dabei an ihr Freiheitsleben da draußen, an seine Entbehrungen und Kämpfe und an sein wundervolles Glück.

Sie bereute nichts. Ihre ganze Natur war nicht danach angelegt. Was sie getan hatte, damit war sie fertig. — — — Aber denken mußte sie — Tag und Nacht. An ihre ganze verjüngte Welt . . .

Die Morgen Spaziergänge wurden ihr verboten. Man fand es nicht passend für sie, so allein, zu früher Stunde das Gut zu durchstreifen.

Irmgard hörte nicht den Ton der Fürsorge, der immerhin durch das Verbot hindurchklang. Sie hatte sich an ein ungebundenes Leben gewöhnt, und jedes Verbot bei Dingen, die sie nur persönlich angien, erschien ihr wie ein Eingriff.

Sie wurde seitdem noch starrer, verschlossener den Zorns gegenüber.

Die Kinder liebten sie stürmisch. Mit ihnen war sie die alte, voll Heiterkeit und Frische im Spiel und im Unterricht. Es waren nette Kinder. Wenn sie sie ganz nach ihren eigenen Intentionen hätte lehren und erziehen können. Aber auch hier galten die veralteten, zopfigen Grundsätze der Eltern.

Sie hatte die Stelle bekommen, weil man keine anderen Angebote gehabt hatte, denn das Gehalt war niedrig und vier Kinder zu unterrichten. Daß sie in Berlin zwei Jahre lang selbständig Malerei studiert hatte, mißfiel den Zorns. Künstlerinnen und Emanzipation waren ihnen dunkle, abenteuerliche Begriffe.

Eines Abends ließ Frau v. Zorn Irmgard zu sich rufen. "Ich habe mit Ihnen zu sprechen," sagte sie ernst. "Als ich heute mittag zufällig ins Schulzimmer trat, besahen die Kinder Ihre Zeichenmappe, und dabei war ihnen gerade dies in die Hände gefallen. Dies!" Frau v. Zorn streckte Irmgard eine Altstudie entgegen.

"Ach ja! Das ist aus Versehen in die Mappe hineingekommen," war Irmgards unbefangene Antwort, während sie das Blatt an sich nahm.

Frau v. Zorn strich sich über den Scheitel und sah sie abwartend an: "Haben Sie noch mehr Zeichnungen dieser Art?" fragte sie endlich.

"Eine ganze Mappe voll," sagte Irmgard mit einem leisen Zuden in den Mundwinkeln. Die Situation erschien ihr unendlich komisch. Ein

Billigste Versandauslei für Cigarren. 100 Stück. 8 Pfeil-Cigarren Mark 2.30 2.35 2.40. 4 " " " 2.60 2.80 3.-. 6 " " " 3.40 3.60 3.80. 8 " " " 4.20 4.50 4.80. 10 " " " 5.40 5.60 5.80. 10 " " " 6.50 7.- 7.50.

Dürkopp. Geräuschloser Gang. Leichter Tritt. Dürkopp & Co., A.-G. Bielefeld. Kataloge gratis und franko.

RHEUMASAN. Dr. R. Reiss. Von den Aerzten bestens empfohlen. In den Krankenhäusern des In- und Auslandes in ständigem Gebrauch. Durch Chemische Werke Dr. Albert Friedländer G.m.b.H. Berlin W., Genthferstr. 13.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Adolf Kessler junior. Mar kneukirchen i. S. 96. Direktor Versand unter Garantie. Katalog franko.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Sachs Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
 Marknaukirchen No 302.
 Fabrikation u. direkter Versand
 illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Jeder,
 der bis jetzt vergeblich Hilfe gegen
Gicht und Rheumatismus gesucht
 hat, wende sich voll Vertrauen an
A. BRANDON & COMP.
 218, East India Dock Road, London.

Korpulenz
Fettleibigkeit
 wird beseitigt durch d. Tonnala-Zahnrur, Beiz-
 gelblich mit gold. Weiden u. Eisenblöden.
 kein Harter Leib, keine Harten Gellen mehr, fan-
 den jugendlich schlank, elegante Figur und
 große Kraft. Kein Heilmittel, kein Oel-
 mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für gas-
 tische Personen. Schrift empfindlich. Preis 2 Mk.,
 keine Versender d. Lebensmitt. Bezugs, 218, East
 India Dock Road, London.
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Lobrecht Fischer, Marknaukirchen i.S.
 No. 247. Eig. Fabrik u. direkt. Versand von
 Musikinstr. u. Saiten. Kat. nms. u. portofr.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
 Masch.-u. Elektro-Ing., Techn.-u. Werkm.
 l. techn. Fachschule f. Kaufleute Progr. fr.
 Lehrfabrikwerkstätten.

Kranke Männer
 verlangen gratis und franko den nützlichen Prospekt Nr. 10 vom
Verlag Silvana, Genf (Schweiz).

Brillanten, Juwelen und
Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmuckstücken aller Art, Photograph. Apparate. — Geschenk Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung
 Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI** in Berlin:

Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G.m.b.H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hieron durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.
F. Gorski,
 beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.

Tausende beglaubigte Anerkennungen.
 Hunderttausende Kunden.
 Jährlicher Versand über 25 000 Uhren.
 Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 214
 Belle-Alliance-Strasse 3
 Vertrags-Lieferanten vieler Verelne.

Gegründet 1899

Lichtenheldt's ächte
Hingfong Essenz mit dem „Licht“
 unübertroffen 1 000 000 fach bewährtes Hausmittel
 erhalten Sie in den meisten Apotheken pr. Flasche 50 Pf.
 in gros pr. Dtz. M.3,60, nur bei 2% Dtz. frei u. incl. zu M.90,00 Nachh.
 Laboratorium Lichtenheldt
 Menselbach 33 (Thüringer Wald)
 achten Sie aber auf die Schutzmarke
 „Licht“ und verlangen Sie nur
 Lichtenheldt's ächte

Solidaria
Fahrräder
 Das beste Rad der Gegenwart.
 Lieferung auf Wunsch gegen
Teilzahlung.
 Anzahlung 20—40 M. A.
 zahlung monatlich M. 8—10.
 Reichardt bei Barzahlung
 R. M. 56—an. Zubehör billigst.
 Katalog umsonst.
J. Jendrosch & Co.,
 Charlottenburg No. 12

Hientfong-Essenz, extra hart, für Wasser-
 anstreicher (mit Wasser
 mischbar), 1 Dtz. 2,50 Mk., wenn
 30 Stk. 6.— Mk. totenfrei überbringt. Labor.
 E. Walther, Halle a. S., Stephanstr. 12.

Die weltberühmte echte Gündel's
Hientfong-Essenz
 vert. 1 Dtz. 2,50 (30 Stk. 6.— totenfrei)
 Dr. Schöpfers 1,30 Mark totenfrei.
J. M. Gündel,
 Giedta, Königssee (Schüringen).
 Größter Versand an alle P.

Das neue Bett!
 hochfein rot, dicht Daunendecke, große Ober- u.
 Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Stk. Gatt-
 daunen, wegen feiner Parfümierung u. Gebett
 Markt 30.—, bauseitige Bett mit Daunendecke
 M. 35.—, feinst hergericht. Daunendecke M. 40.—
 Nicht gefüllt, sehr puuch. Katalog frei.

Bettenfabrik
Th. Kranefuss, Raffel 44.

Musik — Instrumente jeder
 quelle. Bunt u. Schwarz.
 Bedingataloge franko.
 Bruno Klemm Jr.,
 Wartenbergstr. 1 u. 183.

WER Stellung sucht, verlange per
 Karte die „Allgemeine Vakanz-
 liste“, Berlin W. 54, Billowstrasse

Hamburger Kaffee
 roh und geröstet.
 Verlangen Sie Preisliste,
Willi Nimmergut
 Hamburg 27.

Dieser
Oel-Regenrock,
 Schulter u. Rücken doppelt
 Oel-Hut m. Futter M. 1,45.
 Als Maß genügt: Angabe d.
 Brustumfangs unter Jackett
 über Weste u. Körpergröße.
 Preisliste über Schacht-
 anzüge, Gummimäntel,
 Lodenkragen grat. u. franko.
 Aufträge von 20 M. franko
C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45

Ewig jung führt sich, wer regelmäßig
Weber's Tee
 Marke „Doppelkopf“ trinkt!
 Karton 1 Mark
 In Apoth. u. Droger. zu haben.
 Von 8 Mark an franko.
 Adolph Weber, Teesabrik,
 Dresden-Radebeul No. 50.

Magerkeit.
 Schöne, volle Körperformen, wundervolle
 Hüfte durch unser orientalisches Kaffeepulver
 „Bittertee“, gefällig geschmakt, preis-
 gebührend in. 1000 P. von Paris 1900
 Hamburg 1901, Berlin 1903, in 8
 Bänden bis 30 Bände. Garantie
 f. Erfolg. Streng reell — kein Schwindel.
 Viele Dankschreiben. Karten mit
 Gebrauchsanweisung 2 Mk. Bohnenmilch ohne
 Stroh, exkl. Hort. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Seifen direkt ab Fabrik:
 Prima Seife-Seifen Sortiment in 5 Sorten.
 Stoffvoll von 9 Pf. netto Inhalt 3,00.
 Babylone „25“ „7,50.
 Feinste Seife „Seifen“ sein weiß,
 50 Stück in 9 Pf. nur 4,90 totenfrei in
 d. besten Blumen-, Rosolen-, Mandel-,
 Glycerin-Seifen. Sehr milde und angenehm.
 Probepackete von 25 Pf. u. Seifen-
 Seifen, enthaltend 6 Stück prima Babylone-
 Seife, 1 Duz. feinste Seife-Seifen, 1 Duz.
 M. 4,00, alles i. a. Qualitäten. Versand
 franko gegen Nachnahme.
Hoffman & Krügel, Cöthen i. A. 79

Umsonst
 versende mein
 reichh. Katalog
 in mod. Sprach-
 apparate für
 Familien, Gastwirte
 Automaten, Spielzeuge, Zithern, Harmonik,
 Violinen, Musikspielwaren etc. Nur ladelo-
 se erstklass. Ware zu bill. Preisen. Platten
 25cm doppelst. v. 1,50 M. an. Günt. Um-
 tausch altpol. Platten u. Walzen. Repara-
 turen prompt u. bill. 1909 etc. Fürst-
 adeln nur 1,50 M. Auf Wunsch Zahlungs-
 erleichterung ohne Aufschlag. Kein Risiko,
 nicht Gefährliches wird bereitwillig umge-
 tauscht. Zahlreiche Anerkennungen.
**H. Schwenke, Dresden 16, Ziegel-
 str. 63.**

Emil Komann, Oberlausitzer
 Kleiderfabrik
 u. Versandgeschäft Sellnerndorf 2801 Sachs.

liefert das Beste zu billigsten Preisen.
 Echte Original India Tüllstoffe. Nur Ladelo-
 se 140/190 M. 2.—, Kamelhaar-Schleideck. Innl.
 140/190 M. 2,45. Eskimo-Schleideck. weiss
 140/190 M. 2,70. — Ringel, Tag des Herrn,
 Schwärzler, Tromper für Säugling, Rei-
 kühnen u. Gute-Nacht-Schleideck 150/200
 M. 3,65. — Ein Postpaket 4 Dutz. fr. Nachn. m.
 5/6 Sabatt. Bei Nichtgefallen engeld. zurück
 Fantastisches, für Beamte, Arbeiter und
 Winterjoppen, Stoffanzüge, Werktagshosen,
 Garantiert echt schwarze Lederuch- u. Trikot-
 hosen M. 3,25 M. 6.— Verlangen Sie
 Preisliste. Vertreter für Beamte und
 Private gesucht. Ungezählte Anerken-
 nungen und Nachbestellungen.

Feinste Wolle etc. — Käse etc. — Tafel-
Butter
 9 1/2 Pf. St. franko Nachn. 12 Mk. empfiehl
Th. Götter, Indern i. D.

Strickmaschinen
 liefert billigst P. Kirsch, Döbeln i.

Für 48 Mark
 versende ich eine hochfeine, hoch-
 erant. 80cm breite 2 1/2 m schmale
 (Seiden-Singer) zum Preis von 48 Mk., mit
 allen Neuerungen ausgestattet, inkl.
 hochfein polierten Rollen und sämtlichem
 Zubehör. Viele Anerkennungen.
 — 5 Jahre Garantie.
K. Hönninger
 Erfurt 293, Radowitzstr. 47.
 Illustrierter Katalog gratis und franko.

Yoghurt
 wurde v. Prof. Metschnikoff eingeführt
 „Dr. Reinhardt, sehr gelobt,
 „Autoritäten der Zukunft,
 als das Lebenselixier der Zukunft,
 „Bakterien leben im Darm weiter,
 „lösen die schäd. Darmmikroben,
 „beheben die Darmstauung,
 „verhindern die Selbstvergiftung;
 beseitigt Magen- u. Darmkatarrh;
 „Verstopfung u. Migräne,
 „Leber-, Gallen- u. Nierenleiden,
 „Furunkel u. Hautausschläge;
 verhindert vorzeitige Altersgebrechen:
 „Das Ranzigwerden der Haut,
 „Ergrauen der Haare,
 „die Verkalkung der Arterien;
 ist wohlsmekend und nahrhaft.
 Man verlange gratis Prospekte.

Kompl. Vogh.-Brut-Apparat
 inkl. Thermom. u. Mayofimpulv. für
 1 Monat f. 1/2 Ltr. tägl. 13.—, f. 1 Ltr.
 22,50 M. Port. u. Verp. 0,80, 1,10 Extr.
Yoghurtmilch-Ersatz
 Mayofirm (Voghur) Malz 1,50 u. 2,75 M.
 Tabletten 2.— u. 3,50
 Bezug direkt od. d. Apoth. u. Droger.

Dr. Löffel & Dr. Mayer
 Patente Breslau prämi. gold.
 angemeldet. Medaille.
 Molkereien erh. Yogh.-Konzession.

Billige böhmische
Bettfedern!
 10 Pfund: neue ge-
 schlossene M. 10,—,
 wasserdichteweich
 geschlossene M. 15,—
 M. 20,—, schnee-
 weisse dunnawische geschlossene M.
 25,—, 30,—, Versand franko u. tollfrei
 per Nachnahme. Umtausch und Rück-
 anlage geg. Portovergütung gestattet.
Friedrich Sauer, Loos 922
 bei Pilsen, Böhmen.

SOCIÉTÉ VITICOLE
 FRANCO-ALEMANDE
 Import
 französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischer Rotwein per Liter Mk. 0,75
Moselwein „ „ „ 0,85
Portwein (spanisch) „ „ „ 1,25

in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt,

ferner:

Bordeaux-Weine
Château Bernard Bourg per Fl. Mk. 1,20
St. Emilion Montagne „ „ 1,00
Médoc St. Julien „ „ 0,80

Mosel-Weine
Obermoseler „ „ „ 0,80
Lieserer „ „ „ 1,00
Rosenberg „ „ „ 1,20
Portwein (span.) „ „ „ 1,00
Kognak (An)*** „ „ „ 2,50
„ „ ** „ „ 2,00
„ „ * „ „ 1,50
Jamaika-Rum I „ „ „ 2,60
„ „ -Verschnitt „ „ 1,50

— 5 Liter oder 10 Fl. Gross Berlin franko Haus. —

Société viticole franco allemande m. b. H.
 Fernsprecher: SW., Ritterstr. 50. Amt IV, 9862, u. 1671.